

Tiefer hängen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **79=99 (1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-11686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen, und sie zu lieben. Im Führer zu Pferde sah er das Vorbild des Soldaten, im Führer im vorbeirasenden, und Staub aufwirbelnden Auto kann er keine feinen menschlichen Züge mehr entdecken, der Führer ist ihm zur kalten Rechenmaschine geworden.

Das Fliegen im Galopp über Feld und Flur, über Bach und Hecke, bergauf, durch Wald und Heide, das befreite Herz und Seele des Reiters, machte ihn frei von der Kleinlichkeit des Alltags, hob ihn empor über den Staub der Strasse und nahm ihn hinweg vom Gestanke des Benzins.

Alle diese Werte, die dadurch verloren gehen, zählen mehr als die paar lumpigen Tausende von Silberlingen, die man zu ersparen vermeint.

So, Rösslein, noch einmal wollen wir hinausblicken über unsere liebe Welt, bevor wir Abschied nehmen, und all unsern Widersachern zurufen, was der erste Kürassier in «Wallensteins Lager» sagte:

Frei will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und niemand beerben,
Und auf das *Gehudel* unter mir
Leicht wegschauen von meinem Tier!

Was soll das wohl heissen!

Der Privatdozent an der Universität Zürich, Herr Walter Muschg, schreibt auf pag. 370 seiner Gotthelfbiographie folgenden unglaublichen Satz:

«Noch 1834 regte er, als sein Kapitel auf den Vorschlag nicht eintrat, aber erfolglos, eine Reform des Feldpredigerdienstes an. Er versteifte sich auf diese Rolle, die wir nur noch als vollkommene Prostitution des Geistlichen kennen.»

Wir wollen heute unserer hellen Empörung darüber, dass ein Privatdozent an einer schweizerischen Hochschule in einem Werk über einen der besten und bodenständigsten Schweizer einen derartigen Gedanken ausspricht, mit dem er übrigens dem Grossteil unserer Bevölkerung ins Gesicht schlägt, weiter keinen Ausdruck geben. Wir behalten uns aber vor, demnächst auf diese Angelegenheit zurückzukommen, zu der übrigens wohl auch unsere Feldprediger Stellung nehmen werden. Die Redaktion.

Tiefer hängen.

Genau entsprechend der Mentalität, wie sie in dem oben zitierten Satze des Herrn Walter Muschg zum Ausdrucke kommt, müssen Angriffe gewertet werden, wie in Nr. 2 der Völkerbundszeitung und mit dieser am selben Druckorte zusammenhängend in Nr. 53 der Glarner Nachrichten von den Herrn P. Schmid-Ammann in Schaffhausen und einem Herrn Oberleutnant Jent, Redakteur obiger Zeitung, gegen die Artikel des Herrn Oberst-Div. Sonderegger gerichtet werden.

Nicht der materiellen Bekämpfung der von Sonderegger ausgeführten Ideen und Gedanken wegen, sondern in persönlichen Beschimpfungen, Verleumdungen und Verdrehungen seiner Ausführungen, und was das aller-schlimmste ist, in Unterschiebung unehrenhafter Motive seiner Beweggründe,

sucht P. Schmid dem Artikel von Oberstdiv. Sonderegger entgegenzutreten. Eine wenig noble Kampfweise.

Hiefür folgende Belege:

Herr Oberstdiv. Sonderegger wird als *commis voyageur*, nachher als internationaler Rüstungsreisender für schweizerische Waffenfabriken bezeichnet. Was die Perfidie in dieser Völkerbundstitulatur bedeuten soll, wird jedem Menschen anständiger Gesinnung klar sein, wenn man den Nachsatz liest, dass er am schweizerischen Waffenhandel interessiert sei. Es ist ganz typisch für die Denkart dieses Pazifismus, dass es nach deren Grundsätzen ganz unmöglich zu sein scheint, dass ein Mann aus ideellen Beweggründen für das Interesse — seiner innern Ueberzeugung gemäss — von Land und Volk eintreten kann, ohne dabei materielle Interessen zu unterschieben. Eine solche Denkweise einem Manne gegenüber, der diesem seine Existenz, sein eigenes Geschäft, Zeit und Geld Jahrzehnte hindurch geopfert hat, der, als er mit seinen Behörden prinzipiell Differenzen hatte, ohne an sich und seine Familie zu denken, ohne materielle Sicherung von einem der höchsten Posten seinen Rücktritt nahm, muss gelinde gesagt als niederträchtige Verleumdung tiefer gehängt werden. Aber auch mit der Wahrheit nehmen es diese Leute nicht besonders genau, wenn sie die mit grossen zeitlichen und materiellen Opfern verbundene Arbeit unserer Offiziere damit kennzeichnen, dass gewisse eingefleischte Militärs vor dem Morgenessen zwei französische, einen italienischen und einen halben deutschen «Feind» verspeisen oder von Sonderegger behaupten, er phantasiere beständig von feindlichen, vor allem französischen Angriffen auf unser Land. Sonderegger hat nie von französischen Angriffen gesprochen, das wird Herr Schmid-Amman nirgends belegen können. Mit solchen Insinuationen — die direkt an Landesverrat grenzen — erreicht man nur, dass sie als schmachvolle Denunziation bei unsern Nachbarstaaten Misstrauen in den Ernst unserer Neutralität zu säen berufen ist.

In das gleiche Horn, nur noch mit stärkern, persönlich verletzenden Akzenten, bläst Ob.-Lt. Jent, Bat. 62, in Nr. 53 der Glarner Nachrichten, der zuerst glaubt, uns Belehrungen über die Führung der Militärzeitung erteilen zu müssen und sich über die Ausführungen unseres -gg-Bundesversammlungskorrespondenten, eines bekannten Berufsjournalisten, ärgert. Gegen seine unwahren Behauptungen hat Oberst-Div. Sonderegger selber Stellung genommen, indem er feststellt, dass er nicht Vertreter der Werkzeug- und Waffenfabrik Oerlikon ist. In Nr. 60 nimmt Herr Jent einen Teil seiner Behauptungen zurück, um aber im Nachsatze in wenig fairer Weise Herrn Oberstdiv. Sonderegger den Ehrentitel eines Gentleman in Frage zu stellen und ihn neuerdings zu verunglimpfen.

Wenn man diese von Hass, Verleumdung, unwahren Behauptungen triefenden Elaborate mit ihren persönlichen Heruntermachungen und bewussten Irreführungen liest — auch die in soldatisch-ehrenhafter Weise erledigte Angelegenheit des Herrn Oberst-Div. Frey und unserer Zeitung wird unter Verschweigung dieser Tatsache herangezogen —, so kann man recht wenig an die von diesen Leuten gepredigte «Menschenliebe und Gerechtigkeit» glauben.

Durch derartig vergiftende Schreibweise, die wenig von «Menschenliebe und Gerechtigkeit» zeugt, ist allerdings nicht nur die Freiheit des Schweizergeistes bedroht, sondern noch mehr die Existenz unseres Landes überhaupt, gerade in dem Momente, da in Asien und in Südamerika die Kanonen donnern, trotz Völkerbund und schweizerischer Völkerbundsvereinigung, da die Abrüstungskonferenz ohne praktisches Resultat am Vertagen steht und die oberste Bundesbehörde selbst einsieht, «der schweizerischen Wehrhaftigkeit und Landesverteidigung alle wünschbare Aufmerksamkeit zu schenken und feststellt, dass der Moment gekommen sei, dem Wehrwesen wieder mehr Beachtung und vermehrte Sorgfalt zu schenken».

Dem pazifistischen Paradiese dieser neuen «Treuga dei» wird man mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen müssen, wenn es von dem gifferfüllten Geist der Herren Muschg, Schmid-Ammann und Jent erfüllt sein wird, die gegen Person und Meinung anderer keine Achtung aufzubringen wissen. Aus diesem Geiste werden die schlimmsten Kriege geboren.

MITTEILUNGEN

Oberst Dr. Karl Hilty

zu seinem 100jährigen Geburtstage am 28. Februar 1933.

Auch die Offiziere der schweiz. Armee dürfen an diesem Gedenktage des ehemaligen höchsten juristischen Militärbeamten sich erinnern.

Aber nicht vornehmlich seiner Tätigkeit als Armeeauditor wegen, sondern vielmehr seiner hohen Auffassung unseres Staats- und Militärwesens wegen. Wer die Schriften Hiltys genauer kennt, der wird wohl wissen, dass ihm vor seinen ideellen Anschauungen über den ewigen Frieden, Ehre, Unabhängigkeit und Freiheit des Schweizerlandes kam. In seinen Schriften, insbesondere seinen historischen, predigte er immer wieder vom Ausbau und der Stärkung der Armee, deren inneres Wesen ihm besonders am Herzen lag.

Wer heute etwa seine politischen Jahrbücher durchgeht, der wird überrascht sein, wie er prophetisch viel von den Ereignissen vorausgesagt hat, die eingetreten sind, und es würde sich der Mühe wohl lohnen sie in dem Sinne durchzuarbeiten unter dem Titel «Hilty als Prophet». Daneben aber sind diese seine politischen und historischen Werke ein Lehrmaterial zur politischen Schulung und Erziehung, wie wir kein besseres besitzen. Man wird aus seinen Gedankengängen überall herausfinden, dass er zu unsern heutigen Zeiten den Kopf sehr schütteln würde und unsere Aussen- und Innenpolitik würde von ihm, als mit dem historischen Geschehen im Widerspruche stehend, kaum gebilligt, wohl aber scharf geißelt werden.

Wer aber würde sich ein Wort heute zu sagen getrauen, wie er es in den Vorlesungen über die Politik der Eidgenossen niedergelegt hat, ohne in der unflätigsten Weise besudelt zu werden:

Aus: Hilty, Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft.

Wenn vollends kriegerische Zeiten, deren Abwendung nicht in unserer Macht liegt, die Blüte der Industrie und ihr Bedürfnis an Arbeitskräften wesentlich vermindern, so liegt der Gedanke nahe, dass der Geist der Bevölkerung sich wieder in einer Richtung auf Krieg und Abenteuer zuwende, die ihm durch viele Jahrhunderte hindurch natürlicher und angemessener erschienen